

HEIMATBEILAGE

Blätter zur Kultur- und Heimatpflege



Verbandsgemeindeverwaltung
Gau-Algesheim



Nr.5 / Dezember 2023

Beilage des Amtsblattes der Verbandsgemeinde Gau-Algesheim 33. Jahrgang

Weihnachtliches aus Ockenheim im Frieden und Krieg von Karl- Heinz Bungert



Postkarte aus den 1950ern

Im Frieden

Alle Jahre wieder werden in den Tagen vor Heilig Abend in vielen christlichen Kirchen die Weihnachtskrippen aufgebaut und auch in Privathäusern stehen sie unter den Christbäumen, sogar bei Menschen, die eigentlich mit Glauben wenig im Sinn haben. Bei der Gestaltung der Krippe sind der Phantasie fast keine Grenzen gesetzt.

Bildliche Darstellungen allerdings nur der Krippe mit dem Jesuskind und manchmal mit Ochs und Esel stammen aus dem frühen Christentum. Erst im Mittelalter folgten die Figur der Maria, noch viel später des hl. Josef und Hirten mit Schafen. Dann fehlten auch nicht der Verkündigungengel über dem Stall und zum 6. Januar die hl. Dreikönige meist mit Kamel.

In den letzten Dekaden des 19. Jahrhunderts wurde im Deutschen Reich das Aufstellen von Krippen sowohl in den christlichen Gottes- als auch in Privathäusern erst so richtig populär und modern. Gründe waren auch die serielle Herstellung von Krippenfiguren und die dazu verwendeten preiswerten Materialien wie Gips, Terrakotta und

Papiermaché. Sie waren nun für weniger wohlhabende Kirchengemeinden und Privatpersonen erschwinglich.

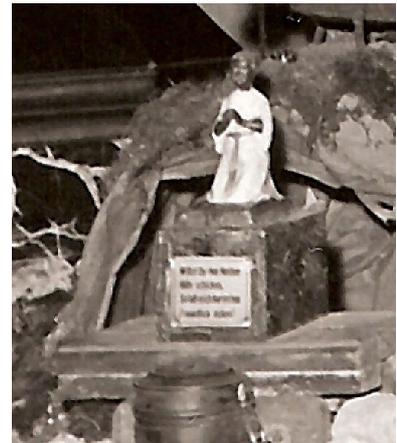
Die erste Ockenheimer Krippe in der Pfarrkirche



Wohl aus der Zeit nach der großen Kirchenrenovierung 1895 stammt die erste Ockenheimer Krippe. Da in den amtlichen Rechnungsbüchern darüber nichts zu finden ist, handelte es sich hier um eine Spende. Nachweislich eines Katalogs aus 1900 kam die colorierte Serienanfertigung von der Mayer'schen königlichen Kunstanstalt in München, bei der Pfarrer Helferich schon einige Statuen gekauft hatte. Wie ausladend und üppig mit Figuren die Ockenheimer Krippe eingerichtet wurde, zeigt dort ein Bild nach 1950. Mündlich wird berichtet, dass sich Pfarrer Krämer selbst um den Aufbau kümmerte und die elektrische Beleuchtung, die keiner außer ihm bedienen durfte, installierte.

Nach 1930 und bis in die 1970er-Jahre waren Missions-Spardosen Bestandteil vieler Krippen in Kirchengebäuden, so auch in Ockenheim. Ebenfalls in diesem Zeitrahmen wurden am Tag der „Unschuldigen Kinder“ nach Weihnachten alle Ockenheimer Neugeborenen fast obligatorisch in den Kindheit-Jesu-Verein, ein 1843 gegründeter (Welt-) Kindermissionsverein“, vor der Krippe aufgenommen.

Anfang der neunziger Jahre schnitzte der Ockenheimer Hans Schmitt fachmännisch aus Holzrohlingen neue Figuren, die naturbelassen blieben und bis heute in Gebrauch sind.



Krippenspiel im Kindergarten



Nach dem 1. Weltkrieg wurde im Kindergarten ein Theaterstück, auch mit Schulkindern, fantasievoll entlang dem Weihnachtsevangelium nach Lukas, aufgeführt. Die Krippe mit dem Jesuskind und Maria und Josef, ebenso wie ein Schar Engel und Hirten fehlten nie. Da es nur wenige Sprechrollen gab und mehr dabei gesungen wurde, konnten Viele und im Theaterspielen wenig Begabte mitmachen. Die Kinder im Zuschauerraum staunten wegen des vielen Glanzes und Glitzern auf der kleinen Bühne und manche glaubten sogar, Bethlehem sei in Ockenheim. Einige Erwachsene allerdings schauten, in

Gedanken an ihre eigene Kindheit versunken, betrübt drein. Alle Spieler zeigten sich am Ende noch einmal auf der Bühne.

Das Christkind kommt persönlich



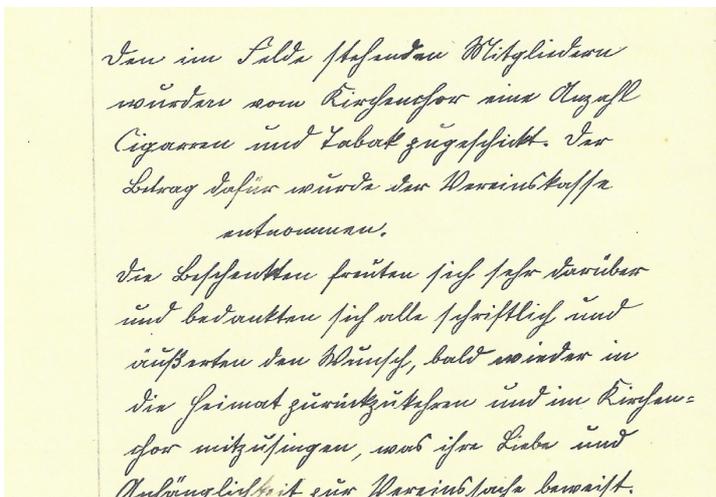
Endlich ist „heiliger Abend“. Morgens wird das größte Fenster am Adventskalender mit der Aufschrift 24 geöffnet, da hinter kommt die Krippe mit Maria und Josef zum Vorschein. Den ganzen Tag ertönen aus dem Radio Weihnachtslieder. Vormittags „macht“ Vater den Weihnachtsbaum „ein“, also stellt ihn in einen Ständer. „Den bring ich ins Zimmer, dass das Christkind ihn schmückt und die Tür bleibt zu, damit es ja nicht gestört wird.“ Die Zeit will nicht vergehen. Bald nach Einbruch der Dunkelheit am Abend steht nach dem knappen Abendessen Mutter auf und geht in die Stube. „Ich muss dem Christkind noch helfen“ und unter Bangen und Freude steigt die Spannung. „Und endlich klingelt hell ein Glöckchen und eine hohe Stimme ruft. „Christkindchen war da“ und in manchen Häusern „Christkindchen ist da“. Mit Herzklopfen wird die Zimmertür aufgemacht, der Baum ist reich geschmückt, Kerzen brennen und dann steht tatsächlich

das Christkind persönlich da: mit weißem Kleid, über den Kopf einen Schleier. Das Gesicht kann niemand erkennen. Vorsichtig nähern sich die Kinder und jedem gibt es die Hand und mit feiner Lispelstimme fragt es; „Kann jemand von Euch ein Gedicht aufsagen und dann singen wir auch Weihnachtslieder. Das Christkind gibt nun jedem die Geschenke und mit einer Mahnung an die Kinder und dem Hinweis, es müsse jetzt zu den anderen Familien. geht es und deutlich ist zu hören, wie es offensichtlich die Haustür hinter sich zumacht. Für die Kinder ist es nicht besonderes, das bald danach die Tante mit den Worten auftaucht: „War das Christkindchen auch brav?“ und alle nicken. Der Brauch, dass das Christkindchen persönlich kommt, ist nach dem 2. Weltkrieg langsam verschwunden

In Kriegszeiten

Vereine

Das fast Daniederliegen von Vereinstätigkeiten zeigen die Protokollbücher von fünf Vereinen. Bei den Männergesangsvereinen „1866“ und „Einigkeit“ gab es überhaupt keine Aktivitäten.



Der Vorstand des Kirchenchores tagte mehrmals in der Kriegszeit und sang ohne Unterbrechung in den Festtagsgottesdiensten, im Jahr 1918 aber mit nur acht Chorsängern. Üblich war, dass die Vereine zur Weihnachtszeit den „im Feld stehenden Mitgliedern“ ein Päckchen schickten, wie der Protokollauszug vom Kirchenchor zeigt.

Bei der Kirchenmusik gab es 1914 fünfzehn aktive „Spieleute“, 1917 waren es nur zwei und 1918 gar nur ein einziger. Der Vorstand sorgte mit Hilfe von Dromersheimern allerdings dafür, dass wenigstens an den Wallfahrtstagen eine kleine Kapelle spielen konnte. Nach Abzug der Einquartierten wurden Männer zum Dienst bei der Feuerwehr verpflichtet. „Als Übung kann das nicht bezeichnet werden“, schrieb der Protokollant. Für alle Vereine aber *trifft* der Satz im Protokollbuch der Kirchenmusik aus 1917 zu: „So wurde beschlossen, unter allen Umständen den Verein nicht untergehen zulassen“ und dies bewahrheitete sich nach dem Krieg.

Korrespondenz eines Ehepaar

1. Weltkrieg

Wie die Wirklichkeit aussah, zeigen circa 100 Briefe/Postkarten eines Ockenheimer Ehepaars, die sie sich von Dezember 1915 bis 5. April 1916 gegenseitig schrieben. Am 1. Dezember 1915 musste der Ehemann als „Landsturm-Rekrut“ zur Ausbildung auf einen Truppenübungsplatz ins Elsass einrücken. Er ließ in Ockenheim seine hochschwängere Frau mit drei Kindern zurück, von denen das älteste 1910 geboren wurde.



Ein großer Teil der Korrespondenz 1915 enthielt von Seiten des Ehemanns Berichte über sein Soldatenleben, seine Unterbringung und seine Kameraden und er bat wiederholt um Wurst und andere Nahrungsmittel. Sie selbst informierte ihn über die Kinder, die neu zum Kriegsdienst eingezogenen Männer, über die, die schon auf Urlaub in Ockenheim waren, und über die Verstorbenen. In der ganzen Berichtszeit schickte sie ihm bis zu drei Pakete in der Woche. Beide verwiesen oft in ihrer argen Angst und Not auf das Vertrauen zu Gott. „Gott verlässt die Seinen nicht.“

So kam das Weihnachtsfest. Er selbst sei noch nie so reich beschenkt worden, schrieb er nach Hause, da drei Pakete auf einmal gekommen seien, darunter eines von der Gemeinde mit „guten Zigarren“. Die leise Hoffnung auf Heimaturlaub zum Fest erfüllte sich nicht. Mit beiderseitigen guten Wünschen ging das Jahr 1915 zu Ende. Noch schien das Schicksal für beide erträglich.

Mitte Januar bringt sie ihr viertes Kind, einen gesunden Sohn, zur Welt. Geradezu begeistert berichtet sie, dass 13 Frauen auf einmal zu Besuch waren und schickt ihm etwas vom Taufkuchen. Ihm selbst scheint es auch gut zu gehen. Kurz nach der Geburt schreibt er: „Man wird viel gelernt, muss viel lernen....schade, dass ich keine 20 Jahre mehr alt bin. Du hast vielleicht schon Angst wegen unserer kleinen Buben, wenn ich es erlebe, müssen sie alle 3 Soldat werden.“

Rahmen der Ringsendung Euch zu Hause herzliche
Grüße durch den Äther zürufen. So habe ich es mir
gedacht, daß es so ist und ich glaube auch daß
es so war. Habe mir vorgestellt Ihr hättet ein Weih-
nachtsbaum oder aber die Krippe aufgebaut
und Kerze angezündet, also kurz gesagt
weihnachtlich um Euch gemacht. Hoffentlich habt
Ihr nicht zu oft an mich gedacht und Euch
durch meine Abwesenheit die Stimmung ver-
dorben. So dachte ich es mir bei Euch, wie war
es nun bei mir.

Bekanntlich ist es ja bei uns um 2 Uhr
schon dunkel und ich hatte bis dahin meine Arbeit
so weit gemacht, hatte Holz gemacht, hatte
Wasser geholt den Bunker überall abgestaubt
eine Tischdecke neu aufgelegt und die kleinen
Gaben die uns gegeben wurden für den
Leutnant und mich auf ein Tischchen(?) ge-
stellt. Mein Chef der saß auf B. Stelle in
einem kleinen Loch

und hat den Feind beobachtet. Das Ra-
dio spielte den ganzen Nachmittag Weihnachtliche
Lieder die Glocken läuteten und der Russe schoß
den ganzen Tag und auch die Nacht mit ganz
schweren Geschützen ein rasendes Störungs-
feuer, daran hat man sich ja schon gewöhnt. Gegen 6 Uhr
kam dann der Leutnant von B. Stelle, wo er die
letzten 4 Tage ununterbrochen war, wusch sich
und so gegen 1/2 7 ging es dann ans
Nachessen, das sehr wenig war, da wir
nichts haben, bekommen keine Päck-
chen und nichts. Wie kann es auch an-
ders sein, wenn man seit dem 23.11.
nur noch alles durch die Luft bekommt und
der Russe uns eingeschlossen hat. Kann
Euch es ja nun schreiben, denn
..... schrieb mir ja, daß das nichts
neues ist in der Heimat und man schon
davon spricht, wir werden bis Euch der

auch sicher so gewesen sein. Ich seh
Euch in Gedanken. bei Wein und Kon-
fekt sitzen, das Radio angestellt, und
lauschen, ob sich auch einer aus Stalin-
grad meldet und von hier im
Rahmen der Ringsendung Euch zu
Hause herzliche Grüsse durch den Äther
(Äther) zürufen. So habe ich es mir ge-
dacht, auch, daß es so ist und ich glaube
auch, daß es so war. Habe mir vorge-
stellt Ihr hättet ein Weihnachtsbaum
oder aber die Krippe aufgebaut und
Kerze angezündet, also kurz gesagt
weihnachtlich um Euch gemacht. Hof-
fentlich habt Ihr nicht zu oft an mich ge-
dacht und Euch durch meine Abwesen-
heit die Stimmung verdorben, So dachte
ich es mir bei Euch, wie war es nun bei
mir.

Bekanntlich ist es ja bei uns um 2 Uhr
schon dunkel und ich hatte bis dahin
meine Arbeit so weit gemacht, hatte
Holz gemacht, hatte Wasser geholt den
Bunker überall abgestaubt eine Tisch-
decke neu aufgelegt und die kleinen Ga-
ben, die uns gegeben wurden für den
Leutnant und mich auf ein Tischchen(?) ge-
stellt. Mein Chef der saß auf B. Stelle in
einem kleinen Loch

und hat den Feind beobachtet. Das Ra-
dio spielte den ganzen Nachmittag
Weihnachtliche Lieder, die Glocken läu-
teten und der Russe schoß den ganzen
Tag und auch die Nacht mit ganz schwe-
ren Geschützen ein rasendes Störungs-
feuer, daran hat man sich ja schon ge-
wöhnt, Gegen 6 Uhr kam dann der Leu-
nant von B. Stelle, wo er die letzten 4
Tage ununterbrochen war, wusch sich
und so gegen 1/2 7 ging es dann ans
Nachessen, das sehr wenig war, da wir
nichts haben, bekommen keine Päck-
chen und nichts. Wie kann es auch an-
ders sein, wenn man seit dem 23.11. nur
noch alles durch die Luft bekommt und
der Russe uns eingeschlossen hat.
Kann Euch es ja nun schreiben, denn
..... schrieb mir ja, daß das nichts
neues ist in der Heimat und man schon
davon spricht, wir werden bis Euch der

Brief erreicht wieder frei sein und dann uns auch nichtmehr mit 7 1/2 Mann pro Tag ein
Brot zu teilen brauchen und Hunger zu schieben.

Wir werden von Stalingrad doch ein cm Boden dem Russen geben und wenn die Zeit noch schlimmer für uns wird, haben wir so lange gut ausgehalten und werden es auch weiter tun. Nach dem Nachtessen setzten wir uns halt hin, tranken unser wenigen Schnaps, den wir erhielten und rauchten die Schachtel Zigaretten und hörten Radio. Der Leutnant und ich waren ganz allein. Weihnachtsbaum oder dergleichen haben wir nicht, und ich muß schon sagen, daß der Sprecher im Radio da aus Stalingrad sprach, recht hatte, wenn er sagt, unser Lichterbaum sind die Leucht-Kugeln die der Posten schießt. Dann hörten wir die Rede Dr. Göppels und gingen abschließend schlafen. Es ist halt hier für die Kameraden in Stalingrad eine besonders traurige Weihnachts, aber wir machen auch das gerne, denn wir wissen ja, worum es geht und die sichere Zufersicht auf unsere Feldherrengeie unseres Führer wird aus unser derzeitigen Einschließung bestimmt einen großen Sieg für uns machen. Darum wollen wir alles gerne ertragen. Also für heute alles Gute. Euer.....

Wir werden von Stalingrad doch ein cm Boden dem Russen wieder geben und wenn die Zeit noch schlimmer für uns wird, haben nun so lange gut ausgehalten und werden es auch weiter tun. Nach dem Nachtessen setzten wir uns halt hin, tranken unser wenigen Schnaps, den wir erhielten und rauchten die Schachtel Zigaretten und hörten Radio. Der Leutnant und ich waren ganz allein. Weihnachtsbaum oder dergleichen haben wir nicht, und ich muß schon sagen, daß der Sprecher im Radio da aus Stalingrad sprach, recht hatte, unser Lichterbaum sind die Leucht-Kugeln, die der Posten schießt. Dann hörten wir die Rede Dr. Göppels und gingen abschließend schlafen. Es ist halt hier für die Kameraden in Stalingrad eine besonders traurige Weihnacht, aber wir machen auch das gerne, denn wir wissen ja, worum es geht und die sichere Zufersicht auf unsere

Waffen und die großen Feldherrengeie unseres Führer wird aus unser derzeitigen Einschließung bestimmt einen großen Sieg für uns machen. Darum wollen wir alles gerne ertragen. Also für heute alles Gute. Euer.....

Briefe oder Postkarten von der Front sind nichts Ungewöhnliches- Jens Elbert gab 2003 „Feldpostbriefe aus Stalingrad, November 1942 bis Januar 1943“, mit einem umfangreichen Nachwort heraus. Dieses ist auch hier Grundlage. Der Brief aus Stalingrad ist nichts Außergewöhnliches, aber für Ockenheim doch etwas Besonderes.

„Die Bedeutung der Einkesselung scheint von den Wehrmachtssoldaten nicht gleich in ihrer ganzen Tragweite erfasst worden zu sein. Anders als in der Heimat war sie auch den einfachen Soldaten bekannt; aber dass eine Armee von mehr als 250 000 Mann dem Untergang preisgegeben werden könnte, lag außerhalb jeglichen Vorstellungsvermögens. Der Nimbus der Unbesiegbarkeit, mit dem die Wehrmacht durch die NS-Propaganda versehen wurde, und der sich in Polen und Frankreich scheinbar bestätigt hatte, war von dem größten Teil der Soldaten verinnerlicht worden und manifestierte sich in Allmachtsphantasien. Sie vertrauten auf die Führung und den Führer, ohne dass dies unbedingt ein Beweis für eine nationalsozialistische Gesinnung war. Man hielt sich, nicht zuletzt aus Mangel an Alternativen, an die ausgegebenen Durchhalteparolen wie: „Der Führer haut euch raus“.

Es gab eine gewisse Selbstzensur, man wollte mit den Berichten von der Front die Angehörigen in der Heimat nicht allzu sehr beunruhigen, zum anderen musste man wegen der Postzensur Vorsicht walten lassen.

Ein Lob auf den Führer, wie am Schluss des Briefes unseres Briefschreibers, garantierte die Weiterleitung an die Angehörigen. Sein Schicksal blieb verborgen, er gilt als „vermisst“.

Über 200 Fotos schickte unser Briefschreiber vom Weg von Frankreich über Österreich nach Haus, die meisten unbeschriftet: Von Stalingrad gibt es keine. Hier eine kleine Auswahl:



Impressum

Herausgeber: Verbandsgemeinde Gau-Algesheim

Redaktion: Carl-Brilmayer-Gesellschaft e.V. Gau-Algesheim

Druck: LINUS WITTICH Medien KG, 54343 Föhren